

Zigarette und Manieren

Von E. Glocke

Die meisten Leute machen eine Zeit durch, in der sie ihren Körper entdecken. Sie gehen in dem Augenblick dieser Erkenntnis ein wenig aus ihrer Haut und sehen sich von außen an. Dabei machen sie die Beobachtung, daß sie bislang nur ein automatisch bewegtes Geschöpf waren, mit völlig naiven, unbewußten Gebärden, die herrschenden Gefühlen und Wallungen einfach Ausdruck gaben, ohne die edle Beschränkung und Erziehung zu einem Zweck, einem absichtlich erzeugten Eindruck auf die andern ringsum. Und schließlich hat man ja die Möglichkeiten der Haut- und Knochenbewegungen ausschließlich für die betrachtenden Menschen, und nicht zu eigenem Vergnügen — für welches die innerlich-seelischen Verzerrungen noch ein weites Feld des Beliebens geben.

In der Stunde dieser eigenen Erkenntnis liegt man auf der Chaiselongue und schaut sich genau an und überlegt, wie dieser fürchterliche, unbeholfene, zufällig zusammengeschüttelte Haufen Menschens in einer für die übrigen Leute erfreulichen Weise aufzustellen und in Bewegung zu setzen sei. Man übt sich dann, mit der Hilfe des Charakters und der ererbten edlen und gewöhnlichen körperlichen Angewohnheiten eine lebenslängliche Mimik der Gestalt und der Art, wie man sie in die Erscheinung treten läßt, ein, und versucht auf solche Manier, eine möglichst hübsche Stellung in der menschlichen Gesellschaft einzunehmen. Die Arme verursachen die meisten Mühen. Sie sind auch von einer ungemeinen Wichtigkeit. Und niemand kann ganz über diese leichteste Bewegung herrschen. Dabei verrät sie dem Sehenden außerordentlich viel, und der diplomatisch lebende Mensch wird alles tun, sie indifferent zu machen, gleichgültig und unverkennbar. Auf dem Tisch zu fingern und zu trommeln verbietet ihm die genossene Kinderstube, auch die mannigfachen anderen Verwendungsarten der Arme sind ausnahmslos unstatthaft und Verlegenheitsposen. Es gibt die einzige Rettung: Man steckt sich eine Zigarette an.

Auf diese Weise gerät der weiße Stengel in eine freundliche Beziehung zur Kultur und zur Gesellschaft.

Man raucht in zweierlei Zuständen, zum Genuß und als Vorwand. Im Hauspyjama, auf dem Balkon im Sommer oder, wenn es kältet, am weißlich-gelben Porzellanofen mit dem würdevollen Empireverzierungen, ist man zum edlen Eigenzweck an der Zigarette ganz aufmerksam und sehr dieser Tätigkeit hingegeben. Man findet dabei Gelegenheit, Gedanken zu machen nach Belieben, rechte Orgien fabulierender Phantasie zu feiern. Niemals würde man den Mut haben, sich dazu allein in einen Klubsessel zu setzen und eine Stunde lang drin sitzen zu bleiben. Das tun vielleicht gewerbsmäßige Denker, und auch die suchen irgendeine mechanische Beschäftigung als Vorwand zu einer reinen Gehirntätigkeit, die weder niedergeschrieben noch diktiert wird. Von allen Mitteln, eine Stunde allein mit sich zu sein, und doch nicht gerade die Daumen umeinander zu drehen, wirkt die Zigarette am besten. Sie beschäftigt den Rauchenden fortwährend, aber nur mechanisch, ohne ihn irgendwie zu stören. Er stößt die Asche liebevoll an der schwarzen Nase des indischen Fakir ab, sorgfältig, daß die feurige Spitze unverhüllt strahlt, er zerstäubt den Aschenkegel und füllt die Zehen des tanzenden Mädchens damit aus. Die Art, wie der ausgestoßene und der von der Zigarette aufsteigende Rauch sich in der Luft benimmt, erfordert ein eingehendes Betrachten, und jedes neue Anzünden entfesselt eine ganze